

BESPRECHUNGEN

Philosophie

Otto, Walter F.: *Mythos und Welt*. Stuttgart: Ernst Klett 1962. 317 S. Lw. 34,-.

Man möchte wünschen, daß alle Wissenschaftler, die sich mit der Antike, zumal den Griechen befassen, so künstlerisch einfühlsam davon schrieben. Otto ist dem Griechentum in vieler Hinsicht kongenial. Um dieses kreisen ungefähr alle Abschnitte und alle Kapitel (Vorträge) dieses Buches, ob sie nun über Goethe, Hölderlin, Nietzsche oder andere zu uns reden. Nur bei Kant war ihm diese Perspektive nicht möglich.

Indessen geht es hier nicht um das Vielerlei der griechischen Erscheinungsformen und Auswirkungen. Vielmehr soll die Mitte und Eigenart des Griechentums sichtbar gemacht werden, und die ist nach Otto mythisch. Der griechische Mythos führt nicht aus der Welt hinaus, sondern verklärt sie von der gestalthaften Erfahrung des Seins und des weltimmanenten Göttlichen her. Die dionysischen und orphischen Kräfte, die auf ein überwertiges Jenseits zu führen, werden zurückgedrängt, die Verstorbenen sind nur Schatten der diesseitigen blühenden und bluthaften Wirklichkeit.

Diese Deutung trifft sicher ein Wesensmerkmal des griechischen Genius. Aber erfaßt sie das Ganze? Otto scheint uns die Vielschichtigkeit des griechischen Wesens zu verkürzen, wie sie sich nicht nur in einer historischen Abfolge, sondern auch in einem gleichzeitigen Miteinander aufdrängt. Kann man Platons Seelenlehre mit derjenigen Homers unter einen Nenner bringen?

Der genannte Mangel ist mit ein Grund dafür, daß Otto den Graben zwischen griechischem Heidentum und dem Christentum zu tief auswirft. Ein weiterer Grund dafür ist, daß ihm nur das kalvinisch-lutherische Christentum und seine aufklärerische Weiterentwicklung bekannt zu sein scheint. Das wirkt sich besonders dort schlimm aus, wo O. die

christliche Ethik in Gegensatz zur griechischen stellt. Die christliche Sittenlehre ist aber durchaus kein blinder Voluntarismus. Der Autor rennt offene Türen ein, wo er sagt: „Wenn das sittliche Handeln des Menschen nicht wie alle Formen des Bestehens, des Lebendigen, zur Ordnung der Welt gehört und durch Erfahrung und Einsicht als sinnvoll nachgewiesen werden kann, dann ist es nur noch der blindlings zu befolgende Wille eines Gesetzgebers ...“ (49). In keiner katholischen Sittenlehre wird ein wertblinder Gehorsam gelehrt. Nach christlich-katholischer Auffassung ist alles Sollen im Sein verankert und damit der Erkenntnis zugeordnet.

Ein einseitiges Bild des Griechentums findet sich bei Otto bereits in seinen Definitionen von Logos und Mythos. Der Logos kommt dabei zu kurz. Er hat außer seiner rhetorischen und logischen Bedeutung nämlich auch noch eine metaphysische (noetisch-ontologische). Er ist nicht nur der Inbegriff der gedanklichen Beziehungen der Denkinhalte untereinander, sondern auch die in die erfahrbaren Dinge der Welt eingegangene Idee, die Wesensform der einzelnen Dinge und der innere Grund dafür, daß sie zu dem Ordnungsgefüge des Kosmos zusammenwachsen. Der Logos ist also sowohl Ausdruck einer außermenschlichen Seinswirklichkeit als auch des vernünftigen Geistes, der diese Wirklichkeit erkennt. Der Geist erkennt das ewige Sein der Dinge, weil er es gewissermaßen selber ist; eine Vollkommenheit des Logos also, die O. dem Mythos zuschreibt, der gewiß auch Seinserfahrungen enthält, aber in der unkritischen Vermengung mit – als solche nicht erkannten – subjektiven Bildphantasien.

G. F. Klenk SJ

JURITSCH, Martin: *Sinn und Geist*. Ein Beitrag zur Deutung der Sinne in der Einheit des Menschen. Freiburg/Schweiz: Universitätsverlag 1961. XX, 323 S. (Studia Friburgensia N.F. 28) Br. 32,-.

Als Ausgangspunkt für seine Studie hat der Verf. Scheler in seiner Spätphilosophie und Merleau-Ponty gewählt. Bei beiden kommt der Geist nicht zur richtigen Geltung. Scheler trennt Leib und Geist. Dadurch wird die Sinnlichkeit zu etwas rein Animalischem, und der Geist ist für die Wirklichkeit blind. Diese Trennung ist allerdings bereits bei Aristoteles vorgebildet;